



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 26. Februar 1886.

Nr. 95.

Deutschland.

Berlin, 25. Februar. In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 17. d. Mts. hat sich die Staatsregierung an der ersten Beratung des Antrages des Abg. Dr. Kropatsch auf Annahme eines Gesetzes betreffend die Gleichstellung der Lehrer an den nichtstaatlichen höheren Lehranstalten mit denen an Anstalten staatlichen Patronats, nicht betheiligt, obwohl der Kultusminister im Saale anwesend war. Ueber die Stellung der Regierung zum Antrage verlautet nun, daß dieselbe gegen eine Gleichstellung der Lehrer an den nichtstaatlichen höheren Lehranstalten mit denen an Anstalten staatlichen Patronats hinsichtlich des Ranges und der Fürsorge für die Hinterbliebenen der Lehrer prinzipiell nichts einzuwenden hat. Die Rangfrage dürfte bereits bei den neuerdings im Schooße des Staatsministeriums stattgehabten Verhandlungen über die Verleihung eines bestimmten Ranges an die akademisch gebildeten Lehrer der staatlichen Anstalten erörtert worden sein, und die Frage der Fürsorge für die Hinterbliebenen der Lehrer an den nichtstaatlichen höheren Lehranstalten befindet sich bereits seit dem Erlaß des auch für die Hinterbliebenen der Lehrer an den unter unmittelbarer Staatsverwaltung stehenden höheren Lehr-Anstalten gültigen Gesetzes über die Fürsorge für die Wittwen und Waisen der unmittelbaren Staatsbeamten vom 20. Mai 1882 in Erwägung, und zwar entsprechend einem bei der Beratung dieses Gesetzes gefaßten Beschlusse des Abgeordnetenhauses. Das Kultusministerium hat genaue Ermittlungen über die Verhältnisse der Wittwen und Waisen der an höheren Lehranstalten, welche von Städten und Stiftungen unterhalten werden, angestellten Lehrer, sowie Berechnung darüber veranlaßt, wie viel die vorhandenen Wittwen und Waisen mehr oder weniger erhalten würden, wenn man das Gesetz vom 20. Mai 1882 rücksichtlich des zu gewährenden Wittwen- und Waisengeldes auf sie anwendete. Was die weitere Forderung nach gesetzlicher Gleichstellung der Lehrer an den nichtstaatlichen höheren Lehranstalten mit denen an Anstalten staatlichen Patronats hinsichtlich des Wohnungsgeld-Zuschusses anbelangt, so schießt sich die Gleichstellung noch immer daran, daß noch 13 Kommunen sich nicht bereit erklären wollen, ihren Lehrern den Wohnungsgeld-Zuschuß zu gewähren,

und die Verhandlungen daher noch schweben. Die geforderte Gleichstellung dieser Lehrer mit denen an staatlichen Anstalten hinsichtlich des Gehalts und der Pension endlich macht insofern Schwierigkeiten, als das Gehalts- und Pensionswesen bei den staatlichen und den städtischen Anstalten vielfach sehr wesentlich von einander abweicht. Insbesondere ist das Pensionswesen an beiden Anstalten zumest ganz verschiedenartig geregelt. Die Grundlage des Pensionswesens für die Lehrer an den staatlichen höheren Lehranstalten bilden die Gesetze vom 27. Mai 1872 und vom 3. März 1882, für die Lehrer an städtischen Anstalten die Pensions-Verordnung vom 28. Mai 1846. Mit anerkannter Bereitwilligkeit haben zwar einzelne Stadtgemeinden sich verpflichtet, ihre Lehrer nach jenen beiden Gesetzen zu pensioniren, allein im Großen und Ganzen hängen dieselben von der Gütmüthigkeit der einzelnen Gemeinde-Verretungen ab.

— Auf Allerhöchsten Befehl haben die Offiziere des heftigsten Füsilier-Regiments Nr. 80 zu Ehren des Andenkens ihres verstorbenen Chefs, des General-Adjutanten, Generals der Infanterie von Boyen, drei Tage Trauer (Flor um den linken Unterarm) anzulegen.

— In der Sitzung des deutschösterreichischen Klubs am Dienstag erschien der Abg. v. Herbst zum ersten Male nach einer mehrmonatlichen, lebensgefährlichen Krankheit. Der Obmann, Baron Scharfshild, begrüßte den langjährigen Führer der Partei, dessen Gente und Erfahrung für dieselbe unersetzlich sei. Herbst erwiderte:

„Wenn ich auch seit der Zeit, als ich von Ihnen scheiden mußte, sehr düstere Augenblicke erlebt habe, so gab es in dieser Zeit doch viele helle Momente, und diese waren vorzugsweise herbeigeführt durch die allseitige und herzliche Theilnahme nach meiner Erkrankung und durch die vielfache Beglückwünschung nach meiner Genesung. Um so dankbarer bin ich Ihnen, verehrte Herren, für die herzliche Begrüßung, die ich heute in Ihrer Mitte fand und die ich nur in dem Sinne entgegennehmen kann, daß Sie etwas anerkennen, was eigentlich keine Anerkennung verdient, aber auch immer seltener wird, das ist die Ueberzeugungstreue. Und da kann ich wohl sagen, daß ich seit dem Vierteljahrhundert, durch welches ich nun parlamentarisch thätig bin, meinen ursprüng-

lichen Ueberzeugungen stets getreu geblieben und mit meinen Gesinnungsgenossen stets eingetreten bin für Staatseinheit, Deutschthum und Fortschritt, ohne durch die Irrlehren über das wahre Oesterreichthum eines Besseren belehrt zu werden. Wir stehen auch heute noch ein für das deutsche Oesterreich, welches durch die großen Vorfahren unseres Monarchen begründet und befestigt wurde. Wenn man nun durch 25 Jahre für die deutsche Sache in Oesterreich gewirkt und dafür alle denkbaren Angriffe, Verdächtigungen und Verleumdungen erlitten hat, so muß es uns wohl sonderbar anmuthen, zu hören, daß wir gegenwärtig nicht mehr die wahren und richtigen Deutschen seien und daß Andere sich für die Alleindeutschen ausgeben, welche für die deutsche Sache noch gar wenig thun konnten und kaum mehr thun können, als ich mit meinen Gesinnungsgenossen seit jeher angestrebt habe und auch fernerhin anstreben werde. Wir können auch nicht der modernen Theorie zustimmen, daß der Liberalismus gleichgültig geworden und daß jene großen Grundzüge der Freiheit, welche Nationen schufen und begeisterten, heute bedeutungslos wären. Und so hoffe auch ich, noch am Abend meines Lebens mit meinen verehrten Freunden für die drei großen Prinzipien einzustehen, welche wir immer hochhalten werden. für Staatseinheit, Deutschthum und Fortschritt.“

Aus diesen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Worten spricht eine scharfe Erbitterung gegen die Deutschnationalen und Herbst's Enunziation ist nicht geeignet, das Verhältnis zwischen dem deutsch-österreichischen und dem deutschen Klub zu verbessern und angenehmer zu gestalten.

— Die Delegirten-Konferenz der deutschen Seefahrer hat sich an den Reichskanzler mit einer Eingabe um Reform der Abgaben von Küstenschiffahrt treibenden Seeschiffen in den Häfen und auf den natürlichen Wasserstraßen des Reichsgebiets gewendet. Es ist in der That schwer verständlich, wie die zahlreichen Ungleichheiten und Verschiedenheiten, welche in den Abgaben für die deutsche Küstenschiffahrt bestehen, sich bis jetzt haben erhalten können. Nicht allein sind die Schiffsabgaben in den einzelnen Bundesstaaten (Preußen, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg, Lübeck, Bremen, Hamburg) sehr verschieden gestaltet, sondern es bestehen auch noch Ungleich-

ten in den einzelnen Häfen fast jedes dieser deutschen Küstenstaaten. Alte Gewohnheit, Verschiedenheit der Ansichten über die angemessene Höhe der Tarife für Küstenschiffe und über die Möglichkeit der besondern Begünstigung der Küstenschiffahrt bei den Abgaben; ferner finanzielle Erwägungen und Schwierigkeiten haben eine bunte Mannigfaltigkeit herbeigeführt; haben hier bewirkt, daß die Tarife für Küstenschiffe an sich hoch oder nicht niedriger als für Schiffe in großer Fahrt sind, dort, daß an sich billige Säbe und ermäßigte Abgaben von der Küstenschiffahrt erhoben werden. Die in dem bescheidensten Rahmen gehaltenen Wünsche der deutschen Seestädte, daß für die gesammte Küstenschiffahrt eine gleichmäßige Tarifrung eingeführt und, soweit nicht schon in einzelnen Bundesstaaten derartige Ermäßigungen bestehen, die Einwie Ausgangsabgaben in allen deutschen Häfen auf die Hälfte der jetzt für größere Schiffe erhobenen Tarifsätze ermäßigt werden, verdienen unter diesen Umständen sicher volle Berücksichtigung.

Ausland.

Paris, 21. Februar. Das in Spandau entworfene Repeirgesetz giebt dem hiesigen „Paris“ Anlaß, die Lärmtrommel zu rühren, von dem Mysterium zu reden, mit dem die Deutschen die Einführung des Repeirgewehrs umgeben und an ein Wort zu erinnern, das Gambetta einige Tage vor seinem Tode sprach: „Ich will die technischen Fehler der Repeirwaffe gar nicht wissen. Worauf es ankommt, ist, daß wir sie einführen, wenn sich die andern Mächte dazu entschließen, denn was man vor allem vermeiden muß, ist, daß unsere Soldaten sich nicht einbilden können, daß sie schlechter bewaffnet sind als die irgend eines anderen Staates.“ Das ist in der That der Kern der Sache. Das Blatt drängt auf Entscheidung hin. Da die Wahl eines fixen oder mobilen Magazins nicht mehr in Frage stehe, d. h. da man sich darüber bereits entschieden haben müsse, bleibe nur noch das Kaliberproblem zu lösen. Auch dies ist richtig, dagegen hat der „Temps“ noch kürzlich zugeben müssen, daß die Staats-Waffenfabrik von St. Etienne Befehl erhalten habe, 4500 Gewehre nach dem System Gras-Kropatsch und Gras-Lee anzufertigen.

Feuilleton.

Allerlei.

— (Das Tagebuch des Kronprinzen u. a.) Unter diesem Titel erscheint demnächst ein Buch, das die Hauptbegebenheiten aus dem Leben des Kronprinzen von Preußen und des deutschen Reiches Friedrich Wilhelm, Aussprüche, Briefe und andere Kundgebungen desselben chronologisch von den ersten Lebensjahren bis heute enthält. Wie hier folgende Probe läßt die Methode des Buches erkennen:

3. November. In Breslau. Der Prinz befehligt das 11. Infanterie-Regiment, insipirt am nächsten Tage in Schweidnitz das dort stehende 2. Bataillon, kehrt darauf nach Berlin zurück, um sich wieder nach London zu begeben, abermals mit Generalmajor v. Moltke.

13. Dezember. In Paris. Empfang in den Tuilerien (der Rückweg von England wird über Paris genommen).

19. Dezember. In Versailles.

22. Dezember. Schreiben Napoleon's und der Kaiserin. Der Prinz verläßt Paris, um nach Berlin zurückzukehren. Napoleon schreibt der Königin Viktoria: „Der Prinz gefiel uns sehr gut und ich zweifle nicht, daß er die Prinzessin Royal glücklich machen wird; denn er scheint mir jede Eigenschaft zu besitzen, welche seinem Alter und seinem Range zukommt. Wir haben uns bemüht, seinen Besuch in Paris so angenehm wie möglich zu machen; aber ich fand, daß seine Gedanken stets in Osborne oder in Windsor waren.“

Kaiserin Eugenie an Gräfin W.: „Der Prinz ist ein großer, schöner Mann, fast einen Kopf größer als der Kaiser, schlank, blond, strohfarbener Schnurrbart, ein Germane, wie ihn Tacitus beschreiben soll, von ritterlicher Politesse, nie ohne einen Hamlet'schen Zug. Sein Be-

gleiter, ein General Moltke (oder so ähnlich), ist ein wortfarger Herr, aber nichts weniger als ein Träumer, immer gespannt und spannend, er überrascht durch die treffendsten Bemerkungen. . . Es ist eine imponirende Race, die Deutschen. Louis sagt: „Die Race der Zukunft. Bah, nous n'en sommes pas encore là.“

1857.

1. Januar. Uebersiedelung des Prinzen von Berlin nach Breslau.

16. Mai. Verlobungsanzeige. Der „Staats-Anzeiger“ meldet: „Se. Majestät der König haben am heutigen Tage geruht, der königlichen Familie, wie dem königlichen Hofe zu eröffnen, daß mit allerhöchster Bewilligung und unter Zustimmung Ihrer Majestät der Königin des Vereinigten Reiches von Großbritannien und Irland die Verlobung Sr. königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm mit Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Viktoria Adelheid Marie Luise, Prinzessin Royal von Großbritannien und Irland und Herzogin von Sachsen, stattgefunden hat. Eine gleiche Verkündigung ist seitens Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien und Irland in Allerhöchster derselben Geheimen Rath erfolgt. Dies für das königliche Haus, wie für die gesammte Monarchie so freudige Ereigniß wird auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königs hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Der Oberst-Kämmerer Sr. Majestät des Königs, General-Feldmarschall Graf zu Dohna.“

4. Juni. In Breslau. Der Prinz führt sein Regiment dem Vater vor und reist nach England.

13. Juli. In London. Die Stadt London verleiht ihm das Ehrenbürgerrecht.

19. September. In Schlesien. Abschied vom 11. Regiment nach dem Manöver. Auf der Reichenbacher Chaussee, zwischen Panthenau und Lauterbach, sind die Bataillone aufmarschirt, denen

gegenüber der Prinz eine kernige Ansprache hielt: „Ich scheid von Euch, nicht ohne Euch den herzlichsten Dank zu sagen für die Treue und den Gehorsam, mit welchem Ihr meinem Kommando gefolgt seid. . . Ueberall fand ich Eifer, Anspornung vom ersten bis zum letzten Augenblicke. Meine größte Freude war es, als ich das Regiment vorführen konnte, und ich freue mich noch, solche Soldaten gehabt zu haben. Ich werde diese Zeit, sowie Euch niemals vergessen und mein lebhafter Wunsch, dessen Erfüllung mir unendliche Freude bereiten würde, ist der mit Euch, die Ihr zum großen Theil aus meiner Schule seid, vor dem Feinde zugleich die gemeinschaftliche Feuertaufe erhalten zu können.“

3. Oktober. Neues Kommando. Der Prinz erhält vom Könige das Kommando der 1. Garde-Infanterie-Brigade unter Stellung à la suite des 1. Garde-Regiments z. F. Der königlichen Ordre ist die Bemerkung beigefügt: „Zur Verlobung für den anerkannterwerthen Diensteifer und die erfreulichen Fortschritte in den militärischen Studien.“

21. November. In London. Der Prinz ist zum Geburtstag der Prinzessin Viktoria wieder in London.

1858.

21. Januar. Zur Hochzeit. Der Prinz verläßt Berlin, um in London seine Vermählung zu feiern. Eben dahin begeben sich der Prinz und die Prinzessin von Preußen, die Prinzen Friedrich Karl, Albrecht, Albrecht Sohn und Adalbert, der König der Belgier, der Herzog von Koburg u. A.

24. Januar. Aus dem Tagebuch der Königin Viktoria. „Der armen Biddy letzter Tag vor ihrer Verheirathung. Ein bedeutungsvoller Tag, der mich so viel an den meinigen erinnert. . . Nach dem Frühstück ordneten wir im großen drawing room die sehr schönen Geschenke für Biddy

auf zwei Tischen — Mamas und unsere auf dem einen, Fritz' seiner Eltern, des Königs und der Königin (von Preußen), Oskels, Ernst's und Alexandrines auf dem anderen Tische. . . . Fritz' Perlen sind die größten, die ich je gesehen habe, welche Reihel! Auf einem dritten Tische standen drei schöne Randelaber, unser Geschenk für Fritz. Der Prinz und die Prinzessin von Preußen, die Kinder, Mama, Wilhelm, alle Prinzen (mit Ausnahme zweier preussischer) geleiteten Fritz und Biddy. Sie war ganz außer sich, ganz betroffen, und Fritz entzückt.“

— Folgende drollige kleine Berliner Lokalbegebenheit erzählt das „V. L.“: Der junge Mann eines Berliner Geschäfts hatte dieser Tage einen Brief an Dr. Windthorst abzugeben. Er erkundigt sich nach der Wohnung der „Kleinen Erzellenz“ bei dem Portier des Abgeordnetenhauses und begiebt sich in Folge der erhaltenen Auskunft nach der „Alten Jakobstraße 172“, woselbst dieser schon seit Jahren wohnt. Hier fragt der Besteller den Portier des Hauses: „Bitte, wo wohnt Erzellenz Windthorst?“ — „Kann' ich nicht“, giebt der Hausmeister kurz zur Antwort. — „Aber es wurde mir doch gesagt, daß Herr Windthorst hier wohne.“ — „Kann' ich aber nicht, sag' ich Ihnen.“ Der junge Mann begiebt sich zu dem in der Nähe postirten Schußmann und dieser bekundet ebenfalls, daß Erzellenz Windthorst Alte Jakobstraße 172 wohne. Nun gehen Beide zu dem Portier. „Aber, lieber Mann“, meint der Beamte, „hier wohnt doch“ — „I, mein' Sie vielleicht den kleinen Herrn mit die goldne Brille?“ — „Nun gewiß! den meine ich.“ — „Ach so, nun, man kann doch nicht jeden Chambragaranten kennen, der Kleine wohnt oben bei Platzgens, geh'n Sie man oben.“

